

Linde
www.lindeverlag.at

Zorn

DIE WIRTSCHAFT IM ÜBERBLICK

2. Auflage

Zorn

Die Wirtschaft im Überblick

Die Wirtschaft im Überblick

Prof. (FH) MMag. Dr. Viktor Zorn, CEMS MIM

Leiter des IFAS Institut für Angewandte Sozialwissenschaften in Wien

2. Auflage

Linde

Zitiervorschlag: Zorn, Die Wirtschaft im Überblick² (2016) Seite

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere die Rechte der Verbreitung, der Vervielfältigung, der Übersetzung, des Nachdrucks und der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere elektronische Verfahren sowie der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, dem Verlag vorbehalten.

Es wird darauf verwiesen, dass alle Angaben in diesem Fachbuch trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr erfolgen und eine Haftung des Autors oder des Verlages ausgeschlossen ist.

ISBN 978-3-7073-3519-4 (Print)
ISBN 978-3-7094-0848-3 (E-Book-PDF)

© Linde Verlag Ges.m.b.H., Wien 2016
1210 Wien, Scheydgasse 24, Tel.: 01/24 630
www.lindeverlag.at

Druck: Hans Jentzsch & Co GmbH
1210 Wien, Scheydgasse 31
Dieses Buch wurde in Österreich hergestellt.



PEFC zertifiziert
Dieses Produkt stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen
www.pefc.at



Gedruckt nach der Richtlinie „Druckerzeugnisse“ des Österreichischen Umweltzeichens, Druckerei Hans Jentzsch & Co GmbH, UW Nr. 790



Vorwort

Dieses Buch wendet sich an alle an der Wirtschaft interessierten Personen, die noch nicht über umfassende wirtschaftliche Kenntnisse verfügen. Das Buch vermittelt Einblicke sowohl in das volkswirtschaftliche Denken als auch in die betriebswirtschaftliche Logik und versteht sich folglich als integrative Einführung in die Wirtschaftswissenschaften.

Das abgedeckte Themenspektrum reicht u. a. von der Grundkonzeption menschlichen Verhaltens in der Ökonomie, einer Einführung in die Markt- und Preislehre, einer Betrachtung der Wirtschaftsleistung bis hin zu den zentralen wirtschaftspolitischen Themenfeldern wie Finanz-, Geld-, Außenhandels- und Sozialpolitik. Den geografischen Bezugspunkt für die verbalen und grafischen Illustrationen der theoretischen Aussagen bildet dabei Österreich. Der ausführliche Anhang befasst sich mit institutionellen Rahmenbedingungen unternehmerischen Handelns in Österreich und stellt die Gewerbeordnung, die verschiedenen Rechtsformen von Unternehmen und die Grundlagen des Rechnungswesens ins Zentrum der Betrachtung.

Im Sinne eines optimalen Verständnisses werden die einzel- und gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge klar strukturiert. Auch eine angemessene Sprache und die Verwendung zahlreicher Abbildungen, einschließlich der Übersichtsgrafiken, sollen den Wissenstransfer unterstützen.

Zur Dokumentation der verwendeten Quellen und zur Vertiefung des Wissens enthält jedes Kapitel ein Quellenverzeichnis. Abgesehen von den „Klassikern“ der ökonomischen Literatur wurde auch hier auf die Aktualität der Quellen großer Wert gelegt.

Das Buch hat als explizite Zielsetzung, das Interesse an einem für uns alle zentralen Lebensbereich zu wecken bzw. zu steigern. Das Buch in seiner nunmehr zweiten Auflage enthält nicht nur eine vollständige Aktualisierung des Datenmaterials, sondern auch Erweiterungen in spezifischen Themengebieten, um jüngsten Entwicklungen – beispielsweise im Hinblick auf die Suche nach Alternativen zum BIP als Wohlstandsindikator – Rechnung zu tragen.

Viel Freude bei der Lektüre!

Prof. (FH) MMag. Dr. Viktor Zorn, CEMS MIM

Wien, August 2016

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Inhaltsverzeichnis.....	7
Abbildungsverzeichnis	11
1. Einleitung	15
2. Das Grundproblem des Wirtschaftens und der „Homo oeconomicus“	17
3. Die Wirtschaft und die Wissenschaft	21
4. Der Wirtschaftskreislauf	25
4.1. Ein einfacher Wirtschaftskreislauf (Haushalte, Unternehmen)	25
4.2. Erweiterung um Kapitalsammelstellen	28
4.3. Erweiterung um den Staat	30
4.4. Erweiterung um das Ausland	32
5. Markt, Preis und Marktformen	35
5.1. Die Nachfrage	35
5.1.1. Die Nachfragekurve	35
5.1.2. Die Preiselastizität der Nachfrage	36
5.2. Das Angebot	39
5.2.1. Die Angebotskurve	39
5.2.2. Die Preiselastizität des Angebots	40
5.3. Der Preismechanismus und das Marktgleichgewicht	41
5.4. Die Verschiebungen des Marktgleichgewichts	43
5.4.1. Lageveränderung der Nachfragekurve	43
5.4.2. Lageveränderung der Angebotskurve	44
5.5. Staatliche Eingriffe in den Marktmechanismus	45
5.5.1. Mindestpreise	45
5.5.2. Höchstpreise	46
5.6. Marktformen	47
5.6.1. Der vollständige Wettbewerb	50
5.6.1.1. Gewinnmaximierung und Output	50
5.6.1.2. Praxisrelevanz	52
5.6.2. Das Monopol	53
5.6.2.1. Gewinnmaximierung und Output	53
5.6.2.2. Praxisrelevanz	54
5.6.3. Die monopolistische Konkurrenz	61
5.6.3.1. Gewinnmaximierung und Output	61
5.6.3.2. Praxisrelevanz	62
5.6.4. Das Oligopol	62
5.6.4.1. Gewinnmaximierung und Output	62
5.6.4.2. Praxisrelevanz	63
5.6.5. Wohlfahrtsökonomie – Wohlfahrtsvergleich zwischen vollkommenem Wettbewerb und Monopol	64

6. Das gesamtwirtschaftliche Gleichgewicht	69
7. Die Messung der Wirtschaftsleistung	73
7.1. Das Inlandsprodukt	73
7.1.1. Inlandsproduktbegriffe	73
7.1.2. Das österreichische Inlandsprodukt im Überblick und im internationalen Vergleich	77
7.2. Berechnung des Inlandsprodukts	81
7.2.1. Entstehungsrechnung	82
7.2.2. Verwendungsrechnung	86
7.2.3. Verteilungsrechnung	87
7.3. Alternative Ansätze zum BIP als Wohlstandsindikator	89
7.3.1. Das CMEPSP-Konzept zur Messung der Wirtschaftsleistung und des sozialen Fortschritts	89
7.3.2. Die „W3-Indikatoren“ der deutschen Enquete-Kommission ...	92
7.3.3. Weitere Wohlstandsindikatoren	94
8. Wirtschaftswachstum und Konjunktur	97
9. Beschäftigung und Arbeitslosigkeit	107
9.1. Berechnung der Arbeitslosigkeit	107
9.1.1. Berechnung der Arbeitslosigkeit gemäß der ILO	107
9.1.2. Nationale Berechnung der Arbeitslosigkeit	112
9.1.3. Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Österreich seit 1995	114
9.2. Ursachen von Arbeitslosigkeit	114
9.2.1. Strukturelle Arbeitslosigkeit	115
9.2.2. Konjunkturelle Arbeitslosigkeit	117
9.2.3. Saisonale Arbeitslosigkeit	120
9.2.4. Friktionelle Arbeitslosigkeit	120
9.2.5. Institutionell-politisch bedingte Arbeitslosigkeit	121
9.2.6. Wohlstandsarbeitslosigkeit	121
9.3. Weitere Aspekte der Arbeitslosigkeit	121
10. Geld	123
10.1. Was ist Geld?	123
10.2. Formen von Geld	124
10.3. Entwicklung vom Warengeld zum Nominalgeld	125
10.4. Funktionen des Geldes	126
10.5. Inflation	127
10.6. Ursachen der Inflation	130
10.6.1. Kostendruckinflation	131
10.6.2. Angebotslückeninflation	132
10.6.3. Geldmengeninflation	132
10.6.4. Nachfragesoginflation	133
10.7. Folgen der Inflation	134
10.8. Inflation und Wirtschaftswachstum – eine schwierige Beziehung	141
10.9. Deflation	142
10.10. Die Bekämpfung von Inflation und Deflation	144

11. Wirtschaftspolitik	147
11.1. Ziele	147
11.2. Teilbereiche der Wirtschaftspolitik	149
11.3. Träger der Wirtschaftspolitik	149
11.4. Wirtschaftspolitische Grundkonzeptionen	156
11.4.1. Wirtschaftspolitischer Liberalismus	157
11.4.2. Keynesianismus	158
11.4.3. Monetarismus	161
11.4.4. Soziale Marktwirtschaft	162
11.4.5. Kommunismus	165
12. Finanzpolitik	169
12.1. Systematik staatlicher Einnahmen	169
12.2. Budgetgrundsätze des Bundesbudgets	174
12.3. Das Bundesbudget 2016	175
12.4. Die Maastricht-Kriterien und der EU-Stabilitätspakt	179
13. Geldpolitik	185
13.1. Zielsetzungen der Geldpolitik	185
13.2. Die Organisation des ESZB	185
13.3. Die Geldpolitik des Eurosystems	189
13.4. Geldpolitische Geschäfte	192
14. Außenhandelspolitik	199
14.1. Kurzer Abriss über die Geschichte des Außenhandels und gegenwärtige Entwicklungen	203
14.2. Macht Außenhandel Sinn?	209
14.2.1. Volkswirtschaftliche Argumente	210
14.2.2. Betriebswirtschaftliche Argumente	217
14.3. Instrumente der Handelspolitik	218
14.4. Die Welthandelsorganisation	222
14.5. Die Handelspolitik der Europäischen Union	224
14.6. Aufzeichnungen zum Außenhandel	227
15. Sozialpolitik	231
15.1. Die Entwicklung zum Sozialstaat	231
15.2. Überblick über die Sozialschutzsysteme in Österreich	233
16. Anhang: Unternehmerisches Handeln in Österreich	243
16.1. Gewerbeordnung	244
16.2. Rechtsformen von Unternehmen	246
16.2.1. Einzelunternehmen oder Gesellschaft?	251
16.2.2. Einzelunternehmen	251
16.2.3. Personengesellschaften	253
16.2.4. Kapitalgesellschaften	257

16.3. Das Rechnungswesen im Überblick	264
16.3.1. Gesetzliche Rechnungslegung (Bilanz und GuV)	266
16.3.2. Einnahmen-Ausgaben-Rechnung	278
16.3.3. Budgetierung	279
16.3.4. Betriebliche Statistik	280
16.3.5. Kostenrechnung	280
Stichwortverzeichnis	289

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Einfacher Wirtschaftskreislauf mit Haushalt und Unternehmen	25
Abb. 2:	Stellung von Haushalten im System der Wirtschaftseinheiten	26
Abb. 3:	Spezifische Prinzipien von Unternehmen	27
Abb. 4:	Spezifische Prinzipien von öffentlichen Betrieben	28
Abb. 5:	Der um die Kapitalsammelstellen erweiterte Wirtschaftskreislauf	29
Abb. 6:	Wirtschaftskreislauf mit Haushalten und Unternehmen sowie Kapitalsammelstellen und dem Staat	31
Abb. 7:	Wirtschaftskreislauf mit Haushalten und Unternehmen sowie mit Kapitalsammelstellen, dem Staat und dem Ausland	33
Abb. 8:	Nachfragekurve	36
Abb. 9:	Unterschiedliche Werte der Preiselastizität der Nachfrage	38
Abb. 10:	Nachfragekurven mit unterschiedlichen Verläufen	38
Abb. 11:	Angebotskurve	40
Abb. 12:	Marktgleichgewicht	42
Abb. 13:	Verschiebung der Nachfragekurve	43
Abb. 14:	Verschiebung der Angebotskurve	44
Abb. 15:	Angebotsüberschuss bei Mindestpreis	45
Abb. 16:	Nachfrageüberschuss bei Höchstpreis	47
Abb. 17:	Überblick über Marktformen	48
Abb. 18:	Erlös- und Kostensituationen im vollständigen Wettbewerb	51
Abb. 19:	Gewinnmaximierung im Monopol	53
Abb. 20:	Kosten- und Nachfragesituation im natürlichen Monopol	54
Abb. 21:	Kartelltypen	57
Abb. 22:	Gewinnmaximierung in der monopolistischen Konkurrenz	61
Abb. 23:	Konsumentenrente (KR) und Produzentenrente (PR)	64
Abb. 24:	Wettbewerbsmarkt und Monopol im Vergleich	65
Abb. 25:	Gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht in der kurzen Frist	69
Abb. 26:	Mittelfristige Anpassung im Wettbewerb	71
Abb. 27:	Entwicklung des österreichischen BIP von 1995 bis 2015	78
Abb. 28:	BIP/Kopf der reichsten 50 Länder der Welt 2015	79
Abb. 29:	Berechnungsarten des Inlandsprodukts	81
Abb. 30:	Das österreichische BIP nach Wirtschaftssektoren im Jahr 2015	83
Abb. 31:	Das österreichische BIP nach Wirtschaftsbereichen 1995–2015	85
Abb. 32:	Verwendung des österreichischen BIP in Mrd. Euro und in Prozent von der Gesamtsumme im Jahr 2015	86
Abb. 33:	Verteilung des österreichischen BIP in Mrd. Euro im Jahr 2015	87
Abb. 34:	Giesselmann et al. (2013), S. 4	93
Abb. 35:	Unterernährung in der Welt	100
Abb. 36:	Idealtypischer Verlauf eines Konjunkturzyklus	101
Abb. 37:	Idealtypische Phasen in einem Konjunkturzyklus	102
Abb. 38:	Reales BIP und Arbeitslosigkeit in Österreich 1995–2015	103

Abb. 39:	Kategorisierung der Erwerbsbevölkerung nach dem Labour-Force-Konzept	108
Abb. 40:	Mikrozensus der Statistik Austria	109
Abb. 41:	Erwerbstätige und Erwerbstätigenquote nach dem Labour-Force-Konzept seit 1995	110
Abb. 42:	Arbeitslose und Arbeitslosenquoten nach der internationalen Definition	111
Abb. 43:	Arbeitslose und Arbeitslosenquoten	111
Abb. 44:	Arbeitslose und Arbeitslosenquoten nach der nationalen Definition ...	113
Abb. 45:	Funktionen des Geldes	126
Abb. 46:	Durchschnittliche Anzahl der monatlichen Preisbeobachtungen und Geschäfte in der Preiserhebung	128
Abb. 47:	Zusammensetzung des österreichischen Warenkorb 2016 (VPI/HVPI)	129
Abb. 48:	Preisindex des Warenkorb seit 1967	130
Abb. 49:	Ursachen von Inflation	131
Abb. 50:	Folgen der Inflation	135
Abb. 51:	Deutsche Banknote mit einem nominalen Wert von 100 Billionen Mark aus dem Jahr 1924	140
Abb. 52:	Magisches Vieleck	148
Abb. 53:	Übersicht über die Bevölkerung Österreichs per 31.10.2014 nach Bundesländern und Gemeinden (Gebietsstand: 1.5.2015)	150
Abb. 54:	Sozialausgaben im Verhältnis zum BIP im Jahr 2014	151
Abb. 55:	Die wichtigsten Träger der Wirtschaftspolitik in Österreich	156
Abb. 56:	Adam Smith (1723–1790) und David Ricardo (1772–1823)	157
Abb. 57:	John Maynard Keynes (1883–1946) und sein Hauptwerk in Originalausgabe aus dem Jahr 1936	158
Abb. 58:	Milton Friedman (1912–2006)	161
Abb. 59:	Walter Eucken (1891–1950) und Ludwig Erhard (1897–1977)	163
Abb. 60:	Karl Marx (1818–1883) und Friedrich Engels (1820–1895)	165
Abb. 61:	Systematik der öffentlich-rechtlichen Lasten	170
Abb. 62:	Berechnung des Einkommensteuertarifs in Österreich vor und nach der Steuerreform 2015/16.....	172
Abb. 63:	Steuerabsetzbeträge im österreichischen Einkommensteuerrecht	173
Abb. 64:	Veranschlagungsschema des Bundes.....	176
Abb. 65:	Vergleich von Finanzierungs- und Ergebnisvoranschlag 2016	177
Abb. 66:	Finanzierungshaushalte für die Allgemeine Gebarung und den Geldfluss aus der Finanzierungstätigkeit für die Jahre 2007–2016	178
Abb. 67:	Maastricht-Kriterien und ihre Entsprechung im Überblick	181
Abb. 68:	Entwicklung des österreichischen Schuldenstandes von 1995 bis 2015	182
Abb. 69:	Mitgliedstaaten des ESZB und des Eurosystems	186
Abb. 70:	Überblick über die EZB-Organen	187
Abb. 71:	Die Präsidenten der EZB	188
Abb. 72:	Zwei-Säulen-Modell zur Erreichung von Preisstabilität	190

Abb. 73:	Entwicklung der Geldmenge	192
Abb. 74:	Das geldpolitische Instrumentarium der EZB im Überblick	193
Abb. 75:	Geldpolitische Geschäfte des Eurosystems	193
Abb. 76:	Tenderverfahren	194
Abb. 77:	Die wichtigsten Warengruppen im Welthandel im Jahr 2014 und im Vergleich zu 1995	200
Abb. 78:	Die 30 größten Exportländer der Welt.....	201
Abb. 79:	Außenhandelsvernetzung der EU-28-Mitgliedstaaten sowie weiterer ausgewählter Länder im Jahr 2015 (Prognose)	202
Abb. 80:	Gesamtentwicklung des österreichischen Außenhandels 1980–2015	204
Abb. 81:	Netzwerk der Seidenstraße	205
Abb. 82:	Bernsteinstraße	206
Abb. 83:	Dreieckshandel	207
Abb. 84:	Produktionskosten bei absoluten Kostenvorteilen (Ausgangstableau)	211
Abb. 85:	Ausbringungsmenge ohne Spezialisierung (bei jeweils gleichmäßiger Verteilung der Arbeitseinheiten auf beide Güter)	211
Abb. 86:	Ausbringungsmengen bei vollständiger Spezialisierung	212
Abb. 87:	Produktionskosten bei komparativen Kostenvorteilen (Ausgangstableau)	213
Abb. 88:	Ausbringungsmenge ohne Spezialisierung	214
Abb. 89:	Ausbringungsmengen bei vollständiger Spezialisierung	214
Abb. 90:	Steigerung der Wohlfahrt durch bedingte Spezialisierung	214
Abb. 91:	Maßnahmenbereiche der Handelspolitik	219
Abb. 92:	Wertmäßige Entwicklung des Welthandels mit Waren von 1948–2014.....	220
Abb. 93:	Systematik tarifärer und nichttarifärer Handelshemmnisse	221
Abb. 94:	Die WTO, ihre völkerrechtlichen Grundlagen und ihre zentralen Arbeitsbereiche	223
Abb. 95:	Logo der WTO.....	224
Abb. 96:	Die handelspolitischen Instrumente der Europäischen Union	225
Abb. 97:	Die öffentlichen Sozialausgaben der OECD-Länder in Prozent des BIP im Jahr 2014	232
Abb. 98:	Überblick über Sozialschutzsysteme in Österreich	233
Abb. 99:	Die österreichischen Sozialversicherungsträger im Überblick	234
Abb. 100:	Das Drei-Säulen-Modell der Altersvorsorge	239
Abb. 101:	Übersicht über die sozialen Dienste	239
Abb. 102:	Voraussetzungen zur Gewerbeausübung	246
Abb. 103:	Entscheidungsgründe für die Wahl der Rechtsform	247
Abb. 104:	Rechtsformtypen für Unternehmen	249
Abb. 105:	Das Privatrecht und seine Bestandteile	250
Abb. 106:	Überblick über die Personengesellschaften	253
Abb. 107:	Überblick über die Kapitalgesellschaften	257
Abb. 108:	Rechtsformen für Unternehmen	263
Abb. 109:	Überblick über die Teile des Rechnungswesens	264

Abb. 110: Schematischer Aufbau eines T-Kontos	267
Abb. 112: Hauptfragen der Doppelten Buchhaltung	268
Abb. 111: Schematischer Aufbau eines paginierten Kontos	268
Abb. 113: Hauptbestandteile der Doppelten Buchhaltung	269
Abb. 114: Schematische Darstellung einer Bilanz	270
Abb. 115: Schematische Darstellung des Betriebsvermögensvergleichs	273
Abb. 116: Ermittlung des Jahresgewinns bei Privatentnahmen und Privateinlagen	273
Abb. 117: Schematische Darstellung der GuV	274
Abb. 118: Schematische Darstellung der GuV bei Verlust	274
Abb. 119: Gegenüberstellung der Gewinnermittlungsarten über Betriebs- vermögensvergleich bzw. GuV	274
Abb. 120: Beispiel für Gewinnermittlung über Betriebsvermögensvergleich	275
Abb. 121: Beispiel für Gewinnermittlung über GuV	275
Abb. 122: Beispiel für eine Kassenkontrollrechnung	276
Abb. 123: Konten in der Bilanz und in der GuV	277
Abb. 124: Betriebsüberleitung	281
Abb. 125: Einteilung der Kosten nach unterschiedlichen Kriterien	282
Abb. 126: Beispiel für einen Betriebsabrechnungsbogen	284
Abb. 127: Ablaufschema einer Kostenrechnung	285
Abb. 128: Progressive und retrograde Kalkulation	286

1. Einleitung

Unabhängig davon, ob man sich für „die Wirtschaft“ interessiert oder nicht – man kann ihr nicht entgehen. Alle Menschen¹ sind **Konsumenten**: Sie konsumieren Bücher, Mobiltelefonie, den Zugang zum Internet, eine Reise nach Paris, eine Seife, einen Sessel, einen Roller, Zeitschriften etc. Konsument zu sein, bedeutet, dass ein Mensch etwas ge- oder verbraucht, um aus dieser Handlung einen Nutzen zu ziehen. So kauft ein Konsument beispielsweise ein Buch, um etwas zu lernen oder auch um sich zu unterhalten. Ein anderer Konsument kauft ein Handy, um zu telefonieren, und ein dritter reist nach Paris, weil er Spaß daran findet, auf den Eiffelturm hinaufzufahren.

Bevor diese Dinge konsumiert werden können, müssen sie natürlich zuerst hergestellt werden. Die Menschen, die sich mit der Herstellung von Sachgütern wie Büchern, Handys etc. oder auch von Dienstleistungen wie Reisen, Theatervorführungen etc. befassen, nennt man **Produzenten**.

Typischerweise ist die Produktion zwischen vielen Menschen aufgeteilt, weshalb auch von **Arbeitsteilung** gesprochen wird. Grundsätzlich gilt dabei die Regel, dass eine höhere Spezialisierung in der Arbeitsteilung auch zu einer größeren und qualitativ höherwertigen Produktion führt.

Beispiel:

Bis die Idee, ein Buch zu veröffentlichen, umgesetzt ist, sind viele Menschen und einige Unternehmen im Produktionsprozess eingesetzt:

- *der Autor, der die Idee hat,*
- *der Verlag, der die Idee prüft und vermarktet,*
- *die Druckerei, die die Vervielfältigung übernimmt, und*
- *die Buchhandlungen, in denen das Buch schließlich erworben werden kann.*

Sie alle wirken an der Produktion mit und sind in diesem Sinne auch Produzenten. Der letzte Grund, warum sie an der Produktion mitwirken, ist schließlich derselbe wie beim Konsum: Sie möchten einen Nutzen daraus ziehen, dass sie produzieren. Dieser Nutzen ist ein Einkommen aus dem Verkauf des Buchs, mit dem sie sich dann Güter kaufen können.

Überall dort, wo konsumiert oder produziert wird, steht der Mensch mitten im Wirtschaftsleben – und die Wirtschaft bestimmt sein Leben. Am einfachsten kann man das erkennen, wenn man die Nachrichten „konsumiert“. Kein anderes Thema kommt so oft vor wie „die Wirtschaft“. Die Nachrichten in den Medien – im Fernsehen, im Radio, in den Zeitungen und auch im Internet – sind voll von „**Wirtschaftsnachrichten**“. Dabei sind zwei interessante Aspekte zu beobachten.

Das **Spektrum der wirtschaftlichen Themen** ist sehr groß. Es reicht von Fragen, die nur einzelne Unternehmen betreffen (z. B. Preiserhöhungen, Markterschließungen, neue Produkte), bis hin zu solchen, die größere Teile der Wirtschaft (z. B. Märkte, regionale

¹ Alle Personenbezeichnungen im Buch sind – sofern sich aus dem Kontext nichts anderes ergibt – geschlechtsneutral zu verstehen.

Entwicklungen) oder sogar die gesamte Wirtschaft betreffen (z. B. Arbeitslosigkeit und Beschäftigung, Budgetprobleme, Inflation, Steuererhöhungen, Entwicklungshilfe).

Zum anderen bedienen sich die Medien einer eigenen **wirtschaftlichen Fachsprache**. Diese Fachsprache – der Wirtschaftsjargon – unterscheidet sich von der Alltagssprache dadurch, dass sie bestimmte Fachausdrücke verwendet, die ohne Vorbildung kaum verstanden werden können: Banken-Stresstests, Bruttoinlandsprodukt, Eigenkapitalquote, Finanzderivate, Inflation, Marketing-Mix, „goldene Finanzierungsregel“, Rechnungsabschluss und Veröffentlichungspflichten sind Beispiele für Begriffe, die in der wirtschaftlichen Fachsprache verwendet werden.

Es ist kaum noch möglich, sich in allen Themenbereichen der Wirtschaft auszukennen. Die Verwendung der wirtschaftlichen Fachsprache erschwert weiter für den (noch) nicht gut informierten Interessenten die Beschäftigung mit dem Thema Wirtschaft. Aus diesem Grund verfolgt dieses Buch die **Zielsetzung**, einen Überblick über das moderne Wirtschaftsleben zu geben und dabei den Leser mit den wichtigsten Begriffen und Konzepten des Wirtschaftslebens vertraut zu machen.

Der **Aufbau** des Buches orientiert sich an dieser Zielsetzung. In diesem Sinn wird nach der Einleitung (Kapitel 1), der Darstellung des Grundproblems des Wirtschaftens (Kapitel 2) und einer Systematisierung der Wirtschaftswissenschaften (Kapitel 3) ein grundsätzliches Verständnis von der Wirtschaft als Kreislauf (Kapitel 4) vermittelt. Danach werden unterschiedliche Marktformen (Kapitel 5) und das gesamtwirtschaftliche Gleichgewicht (Kapitel 6) diskutiert. An die Erklärung, wie die Wirtschaftsleistung gemessen werden kann (Kapitel 7), schließt eine Befassung mit den Themen Wirtschaftswachstum und Konjunktur (Kapitel 8), Beschäftigung (Kapitel 9) und Geld (Kapitel 10) an. Im Mittelpunkt der weiteren Betrachtung stehen die Ziele und Konzeptionen der Wirtschaftspolitik (Kapitel 11), bevor auf deren zentrale Teilbereiche – Finanzpolitik (Kapitel 12), Geldpolitik (Kapitel 13), Außenhandelspolitik (Kapitel 14) und Sozialpolitik (Kapitel 15) – näher eingegangen wird. Der ausführliche Anhang (Kapitel 16) befasst sich schließlich mit wesentlichen Aspekten konkreten unternehmerischen Handelns in Österreich. Dementsprechend gibt er einen Überblick über die Gewerbeordnung, die Rechtsformen von Unternehmen und das Rechnungswesen.

2. Das Grundproblem des Wirtschaftens und der „Homo oeconomicus“

Im Mittelpunkt des Wirtschaftens und somit auch der Wirtschaftswissenschaft steht das Grundproblem des Wirtschaftens schlechthin: Es besteht darin, dass den grundsätzlich unbegrenzten Bedürfnissen des Menschen durchaus begrenzte Mittel – in der Ökonomie spricht man von „Ressourcen“ – gegenüberstehen (**Knappheitsproblem**).

Der Mensch kann durch Planung versuchen, entweder mit seinen gegebenen Mitteln, also seinen Ressourcen, einen möglichst großen Nutzen („Maximalprinzip“) oder einen bestimmten Nutzen mit möglichst wenigen Ressourcen zu erzielen („Minimalprinzip“). Beide Prinzipien zusammen werden als „**Ökonomisches Prinzip**“ oder „Wirtschaftlichkeitsprinzip“ bezeichnet.

Beispiel:

Auf der Unternehmensseite kann ein PC-Hersteller aus einer bestimmten Menge Blech die Zahl von PC-Gehäusen zu maximieren suchen (Maximalprinzip). Umgekehrt kann er aber auch die Zahl der zu erzeugenden PC-Gehäuse festlegen und anschließend danach streben, diese Menge von PC-Gehäusen mit einem Minimum an Blech zu produzieren (Minimalprinzip).

Auf der Haushaltsseite kann eine Familie – sie wird in der Regel auch so handeln – versuchen, mit dem Familieneinkommen einen möglichst hohen Lebensstandard zu erreichen (Maximalprinzip). Sie kann aber – das wird wohl in der Praxis seltener der Fall sein – auch versuchen, für einen definierten Lebensstandard möglichst wenige Ressourcen einzusetzen.

Handelt ein Mensch nach dem „Ökonomischen Prinzip“, so will er die Relation zwischen den ihm nur begrenzt einsetzbaren Mitteln und dem Ergebnis dieses Einsatzes nach seinen Präferenzen (Vorlieben) bestmöglich gestalten. Die Betonung der Präferenzen ist wichtig: Denn die Menschen haben unterschiedliche Vorlieben und werden dementsprechend ihre Ressourcen, also z. B. Geld, nicht gleich einsetzen. So mag einer lieber ins Kino gehen, während jemand anderer für denselben Geldbetrag lieber auf einen Drink geht.

Der Mensch, der gemäß dem Ökonomischen Prinzip handelt, wird als „**Homo oeconomicus**“ bezeichnet. Der irische Dichter John Kells Ingram (1823–1907) verwendete in seinem Werk „A History of Political Economy“ („Geschichte der Volkswirtschaft“) den Begriff „economic man“.² In seiner lateinischen Fassung verwendete ihn wohl erstmals der große italienische Ökonom Vilfredo Pareto in seinem „Manuale d’economia politica“ (1906). Ansätze zur Konzeption eines Homo oeconomicus finden sich allerdings schon früher in der noch zu skizzierenden klassischen Ökonomie (Abschnitt 11.4.1).

Heute ist der „Homo oeconomicus“ das theoretische Modell eines nutzenmaximierenden Menschen, der ausschließlich nach wirtschaftlichen Kriterien und völlig rational denkt sowie über vollkommene Information (in Bezug auf seine Handlungsmöglichkeiten und die Märkte) verfügt. Alle diese Charakteristika sind diskussionswürdig.

² Ingram (1888).

Es stellt sich zunächst die Frage, ob die Nutzenbetrachtung des Homo oeconomicus nur wirtschaftliche Aspekte oder auch andere beinhalten kann. Die Nutzenmaximierung wird dabei oftmals – sehr eng – im Sinne eines ungezügelten Egoismus interpretiert, der für die Konsumenten eine Nutzenmaximierung aus dem Konsum, für den Produzenten eine Nutzenmaximierung im Sinne einer Gewinnmaximierung bedeutet. In beiden Fällen geht es um die Maximierung eines monetären Vorteils. Diese sehr enge Interpretation macht Prognosen über menschliches Verhalten vergleichsweise einfach, weil sie dem Homo oeconomicus unterstellt, ausschließlich nach wirtschaftlichen Kriterien zu handeln: So wird ein gewinnmaximierender Produzent – sehr einfach ausgedrückt – versuchen, seine Kosten (einschließlich der Löhne seiner Arbeitnehmer) für einen bestimmten Output zu minimieren. Ist die Interpretation des Produzenten als Homo oeconomicus jedoch nicht so eng, sondern wird ihm „lediglich“ Nutzenmaximierung (und nicht zwangsläufig Gewinnmaximierung) unterstellt, so könnte sich die Nutzenmaximierung auch dadurch zeigen, dass der Produzent ein größeres Glück in seinem Leben erreicht, wenn er aufgrund seines menschenfreundlichen Verhaltens seinen Arbeitnehmern gegenüber als soziales Wesen anerkannt und nicht nur als „Gewinnerzeuger“ wahrgenommen wird. Davon abgesehen ist auch denkbar, dass beispielsweise ein sauberer, ergonomisch ausgestatteter Arbeitsplatz mit Weiterbildungsmöglichkeiten zwar kurzfristig vergleichsweise teurer ist, sich aber als langfristig für den Unternehmensfortbestand erfolgversprechend herausstellen kann. Somit ist auch der zeitliche Horizont im Hinblick auf die Gewinnmaximierung stets mitzudenken.

Faktum ist, dass in vielen ökonomischen Modellen eine enge Interpretation des Homo oeconomicus gewählt wird. Das hängt wohl weniger damit zusammen, dass man den Menschen nicht auch außerwirtschaftliche Motive für ihr Handeln zutraut, sondern ist vielmehr dem Umstand geschuldet, dass diese enge Interpretation das menschliche Verhalten viel einfacher prognostizierbar erscheinen lässt. Im oben angeführten Beispiel ist bei enger Interpretation der Nutzenmaximierung zu erwarten, dass der Produzent die Löhne mit Nachdruck zu senken versuchen wird, während bei weiterer Interpretation durchaus denkbar ist, dass die Löhne vergleichsweise höher bleiben, um den Arbeitnehmern ein besseres Leben zu ermöglichen. Ob die enge Interpretation tatsächlich geeignet ist, bessere Prognosen über menschliches Verhalten zu erstellen, hängt davon ab, wie realitätsnahe das Konzept ist.

Nun ist es völlig unstrittig, dass Menschen in ihrem ökonomischen Verhalten auch außerökonomische Tatbestände (wie z. B. Freundschaft, Treue, Liebe, Anerkennung, Umweltschutz) berücksichtigen. Die Frage, ob letztlich auch außerökonomische Tatbestände in das menschliche Verhaltensmodell einfließen sollen, ist letztlich daran zu messen, ob die mit einer Integration dieser Tatbestände verbundene Erhöhung der Komplexität des Modells zu einer Verbesserung der Prognosefähigkeit menschlichen Verhaltens führen kann. Dies kann wohl nur im Einzelfall des Modells, dem das Modell des Homo oeconomicus zugrunde gelegt wird, auf der Basis empirischer Beobachtungen entschieden werden.

Auch die völlige Rationalität und die ebenfalls unterstellte vollkommene Information – zwei durchaus restriktive Annahmen – sind kritisch zu hinterfragen. Gerade in einer an Komplexität gewinnenden Welt muss insbesondere die vollkommene Information hinterfragt werden. Tatsächlich kann niemand das Verhältnis von Mitteleinsatz einerseits

und dem Ergebnis des Mitteleinsatzes andererseits *immer* optimieren. Wer kennt schon immer ganz genau die Preise von 1 kg Äpfel einer bestimmten Sorte oder von 1 Liter Haltbarmilch in allen Supermärkten auch nur im eigenen Viertel (gleiche Qualität vorausgesetzt)?

Aber trotzdem haben die meisten Menschen eine Vorstellung, was diese Güter kosten „dürfen“. Es ist klar, dass kaum jemand 1 kg Äpfel um 100 Euro kaufen würde. Sie versuchen also, das Verhältnis zwischen dem Geld, das sie einsetzen, und den Gütern, die sie dafür kaufen, bestmöglich für sich zu gestalten. Dass dies aufgrund fehlender Informationen nicht immer gelingt, ist offensichtlich. Aber sie versuchen dennoch, rational – also vernunftgemäß im Sinne des Ökonomischen Prinzips – zu handeln.

Letztlich helfen auch diese beiden Idealisierungen, zu vergleichsweise einfachen Prognosen zu gelangen. Somit verhält es sich in Bezug auf die Rationalität und die vollkommene Information ähnlich wie mit der engen Interpretation der Nutzenmaximierung.

Das Modell des Homo oeconomicus entstammt der Wirtschaftswissenschaft, findet aber aufgrund seiner weiten (und somit „erfolgreichen“) Verbreitung in der Wirtschaftswissenschaft auch in den benachbarten Sozialwissenschaften Verwendung. Es wird in der Regel zur Erklärung wirtschaftlicher Zusammenhänge verwendet und ist – explizit oder implizit – die Grundlage vieler (wirtschafts-)wissenschaftlicher Modelle.

Gleichzeitig ist das Modell in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder massiv kritisiert worden, wobei Adaptierungen des Modells oder auch dessen gänzlicher Ersatz durch andere Modelle zur Diskussion stehen. Neuere Modelle sind etwa der Homo sociologicus, dessen Mischform mit dem Homo oeconomicus – der Homo socio-oeconomicus – und der Emotional Man (mit den Unterformen „Pure Emotional Man“ und „Constrained Emotional Man“). Aufgrund seiner Einfachheit hat das Modell des Homo oeconomicus jedoch nach wie vor einen zentralen Platz in den Wirtschaftswissenschaften. Es liegt insbesondere der liberalen Wirtschaftstheorie zugrunde, wird aber auch häufig von Kritikern dieser Theorie als Grundlage vorausgesetzt.

Weiterführende und zitierte Quellen

- Akerlof, George A./Shiller, Robert J.* (2009): *Animal Spirits: Wie Wirtschaft wirklich funktioniert*, Campus Verlag: Frankfurt am Main
- Becker, Gary S.* (1993): *Ökonomische Erklärung menschlichen Verhaltens*, 2. Auflage, Mohr Siebeck: Tübingen
- Dueck, Gunter* (2008): *Abschied vom Homo Oeconomicus: Warum wir eine neue ökonomische Vernunft brauchen*, Eichborn: Frankfurt am Main
- Dietz, Alexander* (2013): *Der Homo oeconomicus: Theologische und wirtschaftsethische Perspektiven auf ein ökonomisches Modell*, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh
- Goldschmidt, Nils/Nutzinger, Hans G.* (2009) (Hrsg.): *Vom homo oeconomicus zum homo culturalis: Handlung und Verhalten in der Ökonomie*, Lit Verlag: Berlin
- Gülacan, Merve* (2016): *The concept of „Homo Economicus“ and Experimental Games: Is Homo Economicus still alive today?*, GRIN Verlag: München
- Haller, Christian* (2012): *Menschenbild und Wirtschaft: Eine philosophische Kritik und Erweiterung des Homo oeconomicus*, Tectum: Marburg

- Ingram, John K.* (1888): A History of Political Economy, Cambridge University Press (2013): Cambridge
- Kerscher, Klaus-Jürgen* (2013): Homo Oeconomicus und Menschenbild: Form und Wesen einer beachtenswerten Spannung, Metropolis: Marburg
- Kirchgässner, Gebhard* (2013): Homo oeconomicus: Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 3. Auflage, Mohr Siebeck: Tübingen
- Müller, Christian/Trosky, Frank/Weber, Marion* (Hrsg.) (2012): Ökonomik als allgemeine Theorie menschlichen Verhaltens: Grundlagen und Anwendungen, Lucius & Lucius: Stuttgart
- Otremba, Stefan* (2009): Das Menschenbild in der Ökonomie: Reflexionen über eine moderne Wirtschaftsethik und deren Chancen in der realwirtschaftlichen Praxis, Centaurus Verlag & Media: Freiburg
- Pareto, Vilfredo* (1906): Manuale di economia politica con una introduzione alla scienza sociale, General Books (2012): Nashville
- Schirmacher, Frank* (2013): Ego: Das Spiel des Lebens, Blessing: München
- Zorn, Viktor* (2007): Volkswirtschaft – Theorien und Konzepte vor dem zeitlichen Hintergrund ihres Entstehens, Band 2, Zorn Publications: Wien
- Zorn, Viktor* (2006): Volkswirtschaft – Theorien und Konzepte vor dem zeitlichen Hintergrund ihres Entstehens, Band 1, Zorn Publications: Wien

3. Die Wirtschaft und die Wissenschaft

Ganz allgemein zielen die verschiedenen **Wissenschaften** – die Naturwissenschaften, die Rechtswissenschaften, die Sozialwissenschaften etc. – auf die Erweiterung des Wissens ab. Um das Wissen zu erweitern, bedient sich jede Wissenschaft der Forschung.

Unter **Forschung** versteht man die geplante Suche nach Erkenntnissen (im Gegensatz zum rein zufälligen Entdecken von Zusammenhängen), deren systematische Dokumentation und Veröffentlichung in Form von wissenschaftlichen Artikeln. Diesbezüglich unterscheiden sich beispielsweise die medizinische Forschung, die astronomische Forschung und auch die physikalische Forschung keineswegs von der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung.

Allerdings unterscheiden sich die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen häufig in den jeweils zur Anwendung gelangenden **Forschungsmethoden**. Darunter versteht man allgemein die Verfahren und Analysetechniken zur Erkenntnisgewinnung. Die Wirtschaftswissenschaften sind ein Teil der Sozialwirtschaftswissenschaften. Es ist üblich, zwischen zwei unterschiedlichen Typen von Forschungsmethoden zu unterscheiden.

Die **quantitativen Methoden** greifen auf Mathematik und Statistik zu und dienen einerseits der Darstellung empirischer Sachverhalte (numerische Darstellung; z. B. in Form von Statistiken) und andererseits – dies ist jedoch umstritten – der Ableitung von Schlussfolgerungen mit Hilfe der induktiven Statistik.

Stichwort: Statistik

Die Statistik ist die **Lehre vom Umgang mit quantitativen Daten** und versucht, unter identischen Rahmenbedingungen wiederholt beobachtbare Vorgänge numerisch allgemein zu charakterisieren. Statistische Untersuchungen sind in der Regel darauf ausgerichtet, eine als geeignet eingeschätzte Grundgesamtheit (z. B. die Gesamtbevölkerung eines Landes) zu beschreiben (deskriptive Statistik), Schlussfolgerungen über die Struktur der Grundgesamtheit (induktive Statistik) herzustellen oder allgemein zu erkunden (explorative Statistik).

Die **deskriptive Statistik** (beschreibende Statistik) zielt darauf ab, empirische Daten durch Kennzahlen, Tabellen und Grafiken systematisch darzustellen. Wird die Grundgesamtheit vollständig erfasst (Vollerhebung), so liegt der statistische Fokus auf der global kennzeichnenden Beschreibung der Merkmale in der Grundgesamtheit. Die Beschreibung erfolgt beispielsweise mithilfe von Häufigkeitsverteilungen, Korrelationskoeffizienten, Mittelwerten, Streuungsmaßen, Tabellen und Grafiken.

Eine Vollerhebung wird bei großen Grundgesamtheiten oft nicht möglich oder zu kostspielig sein. In solchen Fällen werden Zufallsstichproben (repräsentative Stichproben) gezogen. Die **induktive Statistik** (schließende / inferentielle / mathematische Statistik) zielt darauf ab, aus den Daten einer Stichprobe die Eigenschaften einer Grundgesamtheit zu erkennen. Die Beurteilung der Grundgesamtheit (mithilfe des Zufallsstichprobenbefundes) erfolgt durch Punkt- und Intervallschätzung von Kenngrößen der Grundgesamtheit und durch die Prüfung von Hypothesen betreffend die Kenngrößen. Die induktive Statistik beruht auf der Wahrscheinlichkeitsrechnung und liefert im Ergebnis wahrscheinlichkeitsbasierte Aussagen.

Eine Zwischenform von deskriptiver und induktiver Statistik, die **explorative Statistik**, verbindet – bei nur geringem Wissen über den Zusammenhang von Daten – Methoden aus den beiden anderen Bereichen, um Besonderheiten in Daten (z. B. Strukturen) zu finden.

Im Vergleich zur quantitativen Forschung zeichnen sich die **qualitativen Methoden** durch eine deutlich größere Flexibilität aus. Beispielsweise ist ein qualitatives Interview, das dem Interviewten unbeschränkte Antwortmöglichkeiten einräumt, „flexibler“ als ein Interview, in dem die interviewte Person lediglich Werte auf einer vorgegebenen Skala ankreuzen kann. Einer qualitativen Befragung – der zentralen qualitativen Forschungsmethode – liegt zumeist ein grober thematischer Leitfaden zugrunde; auf standardisierte Vorgaben (z. B. geschlossene Antwortmöglichkeiten, Skalierungen) wird in der Regel verzichtet. Die Gestaltung der Fragen und auch deren Reihenfolge sind flexibel, wie auch die Antwortmöglichkeiten des Interviewten unbeschränkt sind. Ein solches Vorgehen ermöglicht eine hohe Inhaltsvalidität und einen tiefen Informationsgehalt der Ergebnisse – der potenziell schwerwiegende Nachteil liegt darin, keine repräsentativen Aussagen treffen zu können. Die Stichprobenbildung bezieht sich zumeist auf eine kleine Gruppe von für das jeweilige Thema typischen Vertretern.

Während quantitative Methoden auf die Darstellung empirischer Sachverhalte und gegebenenfalls auf die Ableitung von Schlussfolgerungen abzielen, sind qualitative Methoden auf die Formulierung von Hypothesen ausgerichtet. Dabei erfolgt die Theorie in der Regel schrittweise und wird während der Untersuchung oftmals weiterentwickelt („try-and-error“). Die qualitativen Methoden sind somit bestrebt, die Realität aus der subjektiven Sicht der Interviewten abzubilden und auf diese Weise mögliche Ursachen für deren Verhalten greifbar zu machen.

Auf einer anderen Ebene kann man unterscheiden, wie Erkenntnisse gewonnen werden sollen. Bei der **Induktion** wird von Einzelfällen auf das Allgemeine, die Regel, geschlossen. Die gegenläufige Methode, die **Deduktion**, schließt vom Allgemeinen, der Regel, auf den Einzelfall.

Die Begriffe „Theorie“ und „Modell“ werden in der sozialwissenschaftlichen Literatur nicht einheitlich und teilweise synonym verwendet. Das Wort „**Theorie**“ kommt vom griechischen Wort für „beobachten“ oder „schauen“ ($\theta\epsilon\omega\rho\epsilon\acute{\iota}\nu$ = *theorein*) bzw. für „Anschauung“, „Überlegung“ oder auch „Einsicht“ ($\theta\epsilon\omega\rho\acute{\iota}\alpha$ = *theoría*). Darüber hinaus bedeute „ $\theta\epsilon\omega\rho\acute{\iota}\alpha$ “ auch die Betrachtung der Wahrheit durch reines Denken (losgelöst von der Realisierung), ein Begriff, der oftmals dem Wort „ $\pi\rho\acute{\alpha}\xi\iota\varsigma$ “ (= *Praxis*) für „Handlung“ und „Tat“ als Gegenteil gegenübergestellt wird. Allgemein ist eine Theorie ein System von Aussagen (Hypothesen) zur Beschreibung der Realität, um Prognosen zu treffen. Typischerweise enthält eine Theorie dabei beschreibende (deskriptive) und erklärende (kausale) Aussagen über die Realität. Aus den Prognosen lassen sich Handlungsempfehlungen ableiten. Werden diese umgesetzt, kann die Theorie zur Grundlage für die sich aus ihr ergebende Praxis werden.

Hypothesen ($\acute{\upsilon}\pi\acute{o}\theta\epsilon\sigma\iota\varsigma$ = *hypóthesis* = „Unterstellung“) sind in der Alltagssprache ungeprüfte Spekulationen. Im wissenschaftlichen Sinne bezeichnen sie Vermutungen im Hinblick auf die strukturellen Eigenschaften der Realität. Zumeist werden für Hypothesen Bedingungen angegeben, unter denen sie gültig sein sollen. Der *Positivismus* sieht in der Hypothese eine Vorstufe zur Theorie, zu der sie durch verifizierende Beobachtungen werden kann. Im Gegensatz zum allgemeinen Sprachgebrauch ist eine Theorie dann eine Aussage oder ein Aussagensystem, die bzw. das durch empirische Erfahrungen bereits bestätigt worden ist (z. B. Gravitationstheorie, Relativitätstheorie). Der *Kritische Rationalismus* hingegen vertritt die Auffassung, dass Theorie, Hypothese und Spekulation

gleichwertig seien, da es gar nicht möglich sei, zu wissen, dass man absolute Wahrheit gefunden hat. Der Anspruch der Verifizierbarkeit von Theorien sei daher unangemessen; vielmehr könne eine Theorie so lange einen Geltungsanspruch erheben, solange sie nicht falsifiziert ist. Der sogenannte „Falsifikationismus“ (des Kritischen Rationalismus) strebt ein ständiges Hinterfragen von Aussagen an und verzichtet auf den Versuch einer Beweisführung. Der Begründer des Kritischen Rationalismus, der in Wien geborene Sir Karl Popper (1902–1994), entwickelte das Konzept der Falsifizierbarkeit als Gegenkonzept zur Verifizierbarkeit. Eine empirisch-wissenschaftliche Theorie muss an Erfahrung (Beobachtungen) scheitern können. Anders ausgedrückt bedeutet dies, dass eine Theorie nur dann wissenschaftlich ist, wenn sie falsifiziert werden kann. Heute ist das Kriterium der Falsifizierbarkeit in den Sozialwissenschaften zur Unterscheidung von Wissenschaft und Pseudowissenschaft (z. B. Astrologie) weithin anerkannt.

In den Sozialwissenschaften kommt der **Empirie** besondere Bedeutung zu. Das Wort Empirie ist dem griechischen Wort für Erfahrung, „εμπειρία“ (empeiria), entlehnt. Unter Empirie versteht man systematisch gewonnenes und gesichertes Erfahrungswissen. Von der Alltagserfahrung unterscheidet sich empirisches Wissen dadurch, dass Letzteres dem Anspruch der Objektivität und Wiederholbarkeit gerecht werden muss. In den Sozialwissenschaften dienen empirische Beobachtungen oftmals dazu, theoretische Annahmen zu überprüfen. Umgekehrt ist auch denkbar, dass Theorien auf der Grundlage empirischer Daten aufgestellt werden können.

Die Wissenschaft, die sich mit der Wirtschaft beschäftigt, wird – wenig überraschend – als „Wirtschaftswissenschaft“ oder „Wirtschaftswissenschaften“ bezeichnet. Mit einem Fremdwort wird die Wirtschaft auch als „**Ökonomie**“ bezeichnet, und diejenigen, die sich mit der Wirtschaft wissenschaftlich auseinandersetzen, sind „Ökonomen“ (Wirtschaftswissenschaftler). Das Wort „Ökonomie“ kommt dabei ursprünglich aus dem Altgriechischen. Das Wort „oikos“ bedeutet „Haus“, das Wort „nomos“ steht für „Gesetz“, und beides zusammen meint etwa, dass es in der Ökonomie um die Gesetzmäßigkeiten des Haushaltens geht.

Die **Wirtschaftswissenschaft** wird traditionell in die Betriebswirtschaftslehre und in die Volkswirtschaftslehre gegliedert. Beide gehen typischerweise vom Knappheitsproblem aus und unterstellen (zumeist) auch, dass die Menschen gemäß dem Ökonomischen Prinzip handeln. Die genaue Abgrenzung zwischen Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre bereitet oft Probleme, weil die Übergänge zwischen den beiden Teilgebieten der Wirtschaftswissenschaft durchaus fließend sind.

Allgemein kann man sagen, dass die **Betriebswirtschaftslehre** – wie schon der Namen vermuten lässt – den Betrieb in den Mittelpunkt stellt. Sie stellt also die Frage danach, wie man einen Betrieb gut bewirtschaften kann. Viele Tätigkeiten in einem Betrieb lassen sich auch in Betrieben von ganz anderen Branchen finden. Beispielsweise haben alle oder fast alle Betriebe ein Rechnungswesen, ein Personalmanagement (für die Einstellung, Aus- und Weiterbildung der Mitarbeiter), ein Beschaffungswesen (zum Einkauf von Gütern, die der Betrieb selbst benötigt), ein Marketing (einschließlich der Werbung, um Kunden positiv anzusprechen). Diese Tätigkeiten sind Gegenstand der „*Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre*“, die oft auch einfach mit „ABWL“ abgekürzt wird. Manchmal beschäftigt sich die Betriebswirtschaftslehre auch ganz speziell mit Fragestellungen, die nur in einer oder einigen wenigen Branchen auftreten oder sonst

nicht in allen oder fast allen Branchen anzutreffen sind. Diese Fragestellungen werden in den „Speziellen Betriebswirtschaftslehren“ (SBWL) erörtert. Schon lange bestehen etwa die Speziellen Betriebswirtschaftslehren in den Bereichen Tourismus, Versicherungswirtschaft, Banken, aber auch Handelsbetriebslehre, Außenhandel, Handelspsychologie etc.

Die **Volkswirtschaftslehre** befasst sich zumeist mit den Beziehungen zwischen einzelnen Wirtschaftsobjekten wie Haushalten und Unternehmen („Mikroökonomik“) und mit gesamtwirtschaftlichen Zusammenhängen („Makroökonomik“). Gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge beziehen sich auf einen bestimmten Markt, einen Staat oder eine Staatengemeinschaft oder auch auf die Weltwirtschaft. Im Mittelpunkt stehen dabei sehr oft „zusammengesetzte Größen“. Diese Größen nennt man „aggregierte Größen“. Sie sind insofern zusammengesetzt, als sie sich aus vielen einzelnen Größen ergeben. Die Größe „Arbeitslosigkeit“ besteht z. B. aus der Summe der einzelnen Arbeitslosen. Die Größe „Inflation“ erfordert die Kenntnis sehr vieler Einzelpreise, und auch das „Inlandsprodukt“, das eine Kenngröße für die Wirtschaftsleistung eines Landes ist, setzt sich aus sehr vielen Einzelgrößen zusammen. Neben der Mikro- und der Makroökonomik gibt es – ähnlich wie in der Betriebswirtschaftslehre – auch eine Reihe von speziellen Teilgebieten: Außenwirtschaftstheorie, Bankbetriebslehre, Tourismuswirtschaftslehre und Umweltökonomie sind nur wenige Beispiele dafür.

Weiterführende und zitierte Quellen

- Friedrichs, Jürgen* (1990): Methoden empirischer Sozialforschung, 14. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden
- Kornmeier, Martin* (2007): Wissenschaftstheorie Und Wissenschaftliches Arbeiten: Eine Einführung für Wirtschaftswissenschaftler, Physica-Verlag: Heidelberg
- Moosmüller, Gertrud* (2004): Methoden der Empirischen Wirtschaftsforschung, Addison-Wesley Verlag: München
- Opp, Karl-Dieter* (2005) Methodologie der Sozialwissenschaften: Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung und Praktischen Anwendung, 6. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden
- Popper, Karl R.* (1996): Alles Leben ist Problemlösen: Über Erkenntnis, Geschichte und Politik, 15. Auflage, Piper: München
- Popper, Karl* (1994): Logik der Forschung, 10. Auflage, Mohr Siebeck: Tübingen
- Schnell, R./Hill, Paul B./Esser, Elke* (2011): Methoden der empirischen Sozialforschung, 9. Auflage, Oldenbourg Verlag: München
- Zorn, Viktor* (2007): Volkswirtschaft – Theorien und Konzepte vor dem zeitlichen Hintergrund ihres Entstehens, Band 2, Zorn Publications: Wien
- Zorn, Viktor* (2006): Volkswirtschaft – Theorien und Konzepte vor dem zeitlichen Hintergrund ihres Entstehens, Band 1, Zorn Publications: Wien

4. Der Wirtschaftskreislauf

Die Wirtschaftsbeziehungen sind so kompliziert geworden, dass es schwierig ist, sich einen Überblick darüber zu verschaffen. Der Gedanke, dass sich die Wirtschaft in einer Art Kreislaufsystem „abspielt“, ist jedoch ein sinnvoller Versuch, die Wirtschaftsbeziehungen in übersichtlicher Weise darzustellen.

4.1. Ein einfacher Wirtschaftskreislauf (Haushalte, Unternehmen)

Schon seit dem 18. Jahrhundert gibt es Versuche, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu systematisieren. Bezeichnenderweise war es damals der französische Arzt **François Quesnay** (1694–1774), der den ersten Wirtschaftskreislauf zeichnete.

Es ist bis heute unklar, ob er versuchte, in Analogie zum damals bereits bekannten Blutkreislauf³ auch einen Wirtschaftskreislauf zu „konstruieren“. Seit Quesnay sind jedenfalls zahlreiche verschiedene Modelle von Wirtschaftskreisläufen entwickelt worden, um die realen, also die wirklichen Wirtschaftsbeziehungen zu erklären.

Ein einfacher schematischer Wirtschaftskreislauf hat folgendes Aussehen.

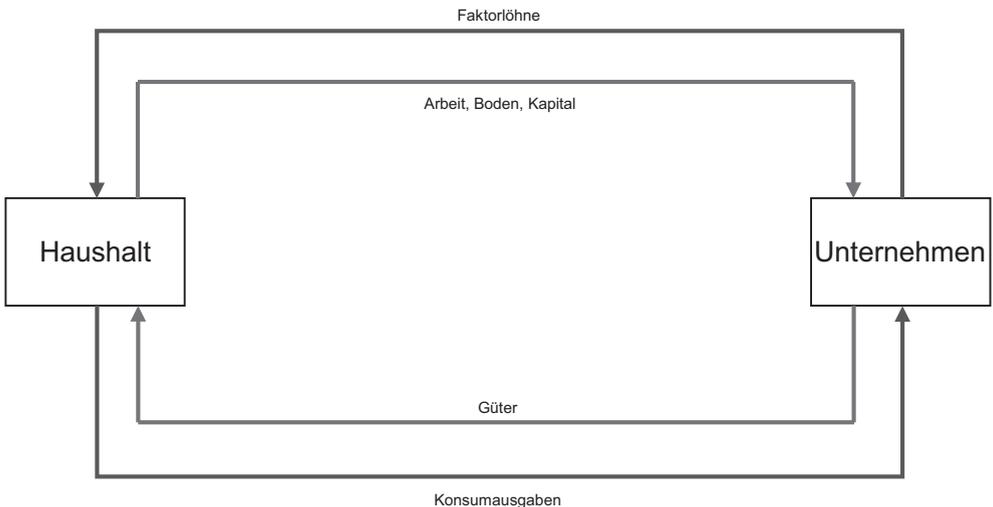


Abb. 1: Einfacher Wirtschaftskreislauf mit Haushalt und Unternehmen

In diesem **Modell** sieht man zwei Arten von wirtschaftenden Einheiten, die man allgemein als „Wirtschaftssubjekte“ und im volkswirtschaftlichen Kreislauf als „Pole“ bezeichnet. Die beiden Wirtschaftssubjekte in diesem Modell sind einerseits die Haushalte, andererseits die Unternehmen.

³ Der englische Arzt William Harvey beschrieb im Jahr 1628 den Blutkreislauf. Quesnay war der Blutkreislauf jedenfalls nachweislich bekannt, da er selbst zur Finanzierung seines medizinischen Studiums den anatomischen Kreislauf zeichnete.

Das Modell zeigt die Güterströme (dunkelgraue Pfeile) und die Geldströme (hellgraue Pfeile) zwischen den beiden Wirtschaftssubjekten. Dabei sind die Geld- und die Güterströme in diesem Modell immer genau entgegengesetzt: Dies ist auch insofern klar, als dem Verkauf (Kauf) von Gütern jeweils eine entsprechende Zahlung gegenübersteht.

Im **Güterstrom** produzieren die Unternehmen Sachgüter und Dienstleistungen, die von den Haushalten konsumiert werden. Die Güter „wandern“ somit von den Unternehmen zu den Haushalten. Umgekehrt stellen die Haushalte den Unternehmen alles zur Verfügung, was für die Produktion erforderlich ist: Arbeit, Kapital und Boden (Natur). Diese drei Inputs für die Produktion sind die drei „klassischen“ Produktionsfaktoren und werden durch den Pfeil von den Haushalten zu den Unternehmen symbolisiert.

Der **Geldstrom** verläuft in die dem Güterstrom entgegengesetzte Richtung: Die Haushalte müssen einen Marktpreis für die Güter, die sie von den Unternehmen kaufen, bezahlen. Mit anderen Worten haben sie Konsumausgaben. Die Unternehmen müssen umgekehrt für die Bereitstellung der Produktionsfaktoren die Haushalte mit den jeweiligen Marktpreisen für Arbeit, Kapital und Boden entlohnen. Mit anderen Worten beziehen die Haushalte ein Einkommen: Das Einkommen für Arbeit heißt dabei Lohn, das Einkommen für das Kapital Zins, und das Einkommen für Boden wird als Rente bezeichnet. Man kann aber auch allgemein sagen, dass die Haushalte für die Bereitstellung der Produktionsfaktoren das sogenannte „Faktoreinkommen“ beziehen. Die Differenz zwischen den Konsumausgaben und der Entlohnung ist der (im Modell nicht eingezeichnete) Gewinn.

Zusammenfassend kann man sagen: Zwischen den Unternehmen und Haushalten bestehen zwei Güterströme (Konsumgüter; Produktionsfaktoren) und entsprechend zwei Geldströme (Konsumausgaben; Faktoreinkommen). Der Kreislauf ist in sich geschlossen (statisch). Darüber hinaus ist der Kreislauf im Gleichgewicht, wenn die Geldeinkommen einander entsprechen, also wenn die Faktoreinkommen der Haushalte gleich groß sind wie ihre Konsumausgaben (= Einnahmen der Unternehmen).

Es macht Sinn, sich die beiden Pole – Haushalte und Unternehmen – näher anzusehen. Die folgende Grafik zeigt die Stellung der Haushalte – gemeint sind hier die Privathaushalte – und jene der Unternehmen in der Systematik der Wirtschaftseinheiten.

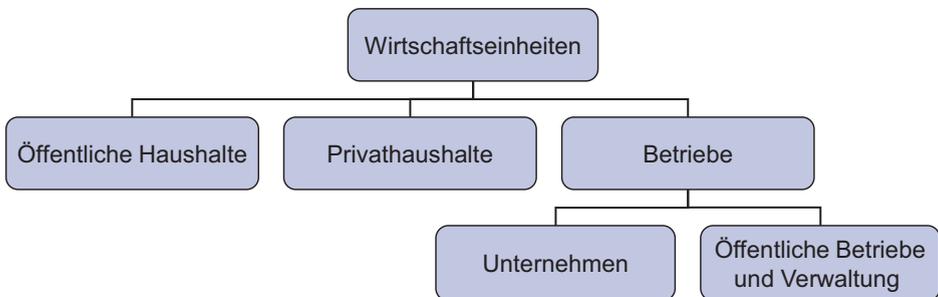


Abb. 2: Stellung von Haushalten im System der Wirtschaftseinheiten

Ein **Haushalt** wird zumeist als systemunabhängige Wirtschaftseinheit gesehen und besteht aus mindestens einer Person. Oftmals leben Familien in einem Haushalt zusammen (Mehrpersonenhaushalt – im Gegensatz zu einem Einpersonenhaushalt). In Österreich

existierten im Jahr 2014 3,77 Mio. (Privat-)Haushalte; davon waren 1,40 Mio. Einpersonenhaushalte. 61,2 % aller Haushalte sind sogenannte „Familienhaushalte“. Bei steigender Bevölkerung ist die durchschnittliche Haushaltsgröße im Jahr 2014 auf 2,23 Personen⁴ gesunken (1985: 2,67 Personen).⁵

In Bezug auf **Unternehmen** sind zunächst die Begriffe „Betrieb“ und „Unternehmen“ voneinander zu unterscheiden. Jedes Unternehmen ist ein Betrieb, aber nicht jeder Betrieb ist ein Unternehmen. Der Begriff Betrieb umfasst alle Unternehmen(stypen), geht aber über diesen hinaus. Was macht also einen Betrieb aus?

Ein **Betrieb** ist eine Wirtschaftseinheit zur Deckung der Bedürfnisse anderer. Mit wirtschaftlicher Einheit ist gemeint, dass der Betrieb Produktionsfaktoren miteinander kombiniert, um zu produzieren. Dabei kann es sich um Sachgüter oder Dienstleistungen handeln.

Betriebe finden sich sowohl in einem stark marktwirtschaftlich geprägten System wie in den USA, in einer Sozialen Marktwirtschaft wie in Österreich und in kommunistischen Systemen wie in China oder Nordkorea. In Österreich besteht eine marktwirtschaftliche Ordnung. Innerhalb einer solchen Ordnung lassen sich grundsätzlich zwei Betriebstypen unterscheiden: Unternehmen und öffentliche Betriebe.

Hier interessieren besonders die Unternehmen. Die folgende Abbildung zeigt, welche Merkmale zu den allgemeinen Merkmalen jedes Betriebs beim Unternehmen noch hinzukommen.

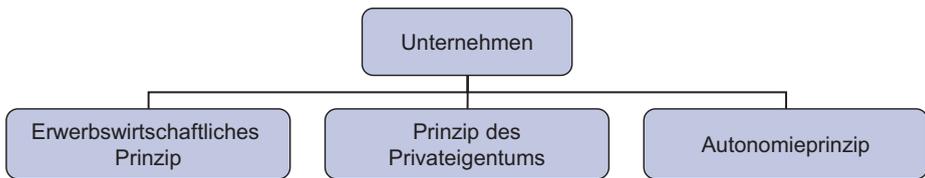


Abb. 3: Spezifische Prinzipien von Unternehmen

Dies bedeutet:

- Das Unternehmen strebt nach Gewinn. Es arbeitet also nach dem erwerbswirtschaftlichen Prinzip.
- Das Unternehmen agiert auf der Grundlage des Prinzips des Privateigentums. Das bedeutet, dass die Produktionsfaktoren im Eigentum derer stehen, die das Kapital zur Verfügung stellen.
- Das Autonomieprinzip schließlich meint, dass das Unternehmen selbstständig plant. Damit ist insbesondere die Unabhängigkeit von staatlicher Planung angesprochen.

Für **öffentliche Betriebe** hingegen gelten – wie die folgende Abbildung verdeutlicht –

- das Prinzip der Gemeinnützigkeit (Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben statt erwerbswirtschaftlichem Prinzip),
- das Prinzip des Gemeineigentums (gemeinschaftliches Eigentum statt Privateigentum)
- und das Organprinzip (Mitbestimmung staatlicher Stellen an betrieblichen Entscheidungen statt Autonomieprinzip).

⁴ Siehe Statistik Austria (www.statistik.at) (2015a), Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2014.

⁵ Siehe Statistik Austria (www.statistik.at) (2013), Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2012.

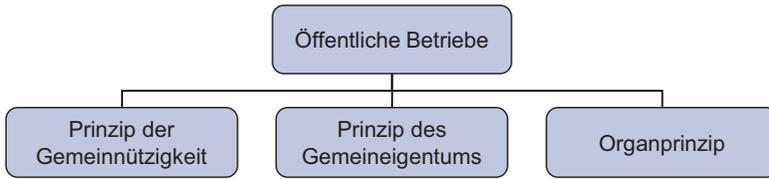


Abb. 4: Spezifische Prinzipien von öffentlichen Betrieben

In Österreich gab es im Jahr 2013 616.521 Unternehmen. Die meisten Unternehmen – nämlich 104.125 – waren in der Land- und Forstwirtschaft tätig, gefolgt vom Handel (88.725 Unternehmen) und den freiberuflichen/technischen Dienstleistungen (87.866 Unternehmen). Innerhalb des Unternehmenssektors waren die meisten Menschen im Handel (648.327 Personen) und in der Warenherstellung (622.759 Personen) beschäftigt.⁶

Es ist offensichtlich, dass dieses zweipolige Modell eines Wirtschaftskreislaufs sehr einfach ist. In Wirklichkeit gibt es in der Volkswirtschaft natürlich mehr als nur zwei Pole (Haushalte und Unternehmen). Das Modell beinhaltet insbesondere noch nicht die wirtschaftlichen Einflüsse von Staat, Kapitalmarkt und Ausland. Nun soll das Kreislaufmodell nach und nach um diese volkswirtschaftlichen „Pole“ erweitert werden.

4.2. Erweiterung um Kapitalsammelstellen

Bislang ist angenommen worden, dass die Haushalte das Geld, das sie verdienen, auch wieder in Form von Konsumausgaben verwenden. Realistischerweise geben die Haushalte nicht ihr gesamtes Geld aus, sondern sparen einen Teil davon. Anders ausgedrückt haben die Haushalte zwei Möglichkeiten, ihr Geld einzusetzen: Sie können es ausgeben oder eben auch sparen.

Wenn die Haushalte Geld sparen, dann bilden sie Kapital. In diesem Sinne sind auch sie eine „**Kapitalsammelstelle**“. Allgemein gesprochen sind Kapitalsammelstellen zunächst einmal alle Orte, an denen Kapital gesammelt bzw. verwaltet wird. Das können also im vorliegenden Beispiel Haushalte sein, aber es können auch Unternehmen sein: Unternehmen, die Rücklagen bilden oder Abschreibungen vornehmen, verbrauchen nicht alles, was sie erwirtschaften, sondern sorgen für die Zukunft vor.

Es gibt aber auch Einrichtungen (auf Englisch „**financial intermediaries**“), die darauf spezialisiert sind, finanzielle Mittel anderer zu sammeln, diese Mittel gewinnbringend anzulegen und sie später an die Eigentümer der Mittel zurückzugeben. So können die Haushalte den Kapitalsammelstellen ihre Ersparnisse geben und bekommen diese nach Ablauf einer Zeit – im Regelfall mit einem Plus als Vergütung für die Bereitstellung versehen – zurück. Die Kapitalsammelstellen legen das Geld möglichst gewinnbringend auf den Finanzmärkten an. Sie kaufen z. B. Anteile von Aktiengesellschaften, sogenannte „Aktien“, in der Hoffnung, dass die Aktien im Zeitablauf wertmäßig steigen und verkaufen später wiederum diese Aktien – hoffentlich mit einem Gewinn. Einen Teil dieses Gewinnes geben sie den Haushalten zurück, die ihnen ja das Geld geliehen haben, und einen Teil behalten sie für sich selbst. Die „Produkte“, in die die Kapitalsammelgesell-

⁶ Statistik Austria (2015b).

schaften auf den Finanzmärkten Geld anlegen können, weisen dabei ganz unterschiedliche Eigenschaften in Bezug auf die Sicherheit des veranlagten Geldes und die Bindungsdauer des Geldes auf.

Die wichtigsten spezialisierten Kapitalsammelstellen sind Banken, Bausparkassen, Versicherungsgesellschaften, Investmentfonds, Pensionsfonds und Sozialversicherungsträger. Sie alle sammeln Geld, das nicht ihnen gehört, und leihen es denjenigen, die es benötigen. Durch diese Tätigkeiten haben sie eine bedeutsame Funktion („Transformationsfunktion“): Sie stellen das Geld den Unternehmen für Investitionen (z. B. Kauf von Maschinen, Fahrzeugen, Büromöbel) zur Verfügung.

Das nunmehr erweiterte Modell zeigt aus Gründen der Übersichtlichkeit nur die Haushalte als sparende Einheiten (Auch die Unternehmen können sparen.). Die Haushalte erhalten für die Bereitstellung ihrer Ersparnisse ein Entgelt – den Zins.

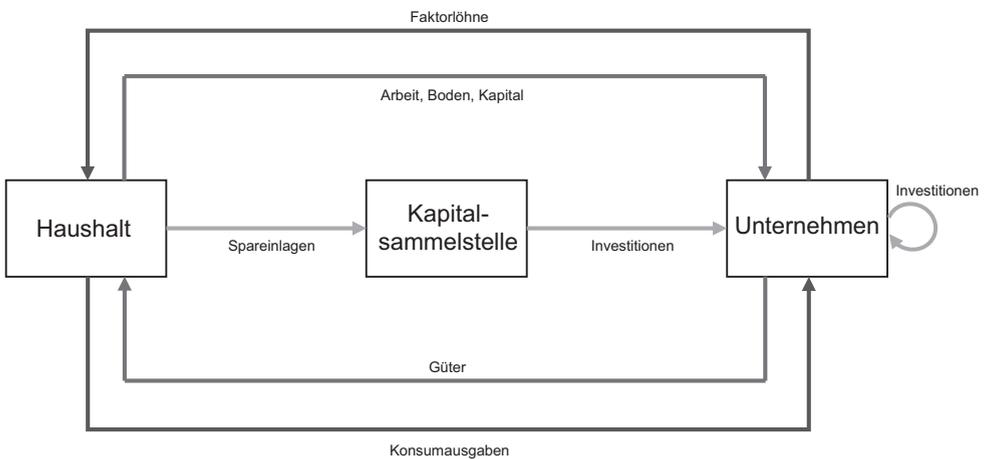


Abb. 5: Der um die Kapitalsammelstellen erweiterte Wirtschaftskreislauf

Damit sich auch dieser Kreislauf im Gleichgewicht befindet, müssen die Ersparnisse gleich hoch sein wie die Investitionen der Unternehmen. Die Unternehmen tätigen Investitionen innerhalb des Unternehmenssektors. Investieren die Unternehmen weniger als die Haushalte sparen, so fließt nur ein Teil von den Kapitalsammelstellen zu den Unternehmen. Die Unternehmen werden folglich aber auch nur einen geringeren Gewinn machen und daher auch nur weniger Einkommen an die Haushalte zahlen. Wenn die Haushalte weniger Einkommen beziehen, werden sie in der nächsten Periode jedoch auch ihre Konsumausgaben reduzieren müssen: Die Wirtschaft schrumpft.

Wie die obige Abbildung zeigt, legen die Haushalte ihre Spareinlagen bei den Kapitalsammelstellen an. Sie wollen dafür vergütet werden. Die Kapitalsammelstellen ihrerseits legen das Geld in Unternehmen an und wollen dafür ebenfalls vergütet werden. In beiden Fällen sind die Rückflüsse (von den Kapitalsammelstellen zu den Haushalten und von den Unternehmen zu den Kapitalsammelstellen) in der Grafik nicht ersichtlich. Um die Grafiken übersichtlich zu halten, wird auf eine vollständige Erfassung aller Güter- und Zahlungsströme verzichtet.

4.3. Erweiterung um den Staat

In einem weiteren Schritt erfolgt eine Erweiterung des Wirtschaftskreislaufs um den Staat. Wer aber ist eigentlich der Staat im wirtschaftlichen (und nicht etwa im rechtlichen) Sinne?

Allgemein kann man diese Frage damit beantworten, dass jede **hoheitlich handelnde Einheit** Teil des Staates ist. Eine Einheit handelt dann hoheitlich, wenn sie eine Anordnung trifft, für die sie keine Zustimmung vom Individuum benötigt. Mit anderen Worten ist der Bürger dem Staat in Bezug auf die hoheitliche Anordnung untergeordnet. Staatliche Einheiten können also hoheitlich handeln, sie müssen es aber auch nicht. Ein Finanzamt handelt beispielsweise hoheitlich, wenn es einen Steuerbescheid ausstellt. Der Steuerbescheid legt den Anteil des Einkommens dar, der als Steuern an den Staat zu bezahlen ist. Dasselbe Finanzamt kann jedoch – wie jeder Bürger sonst auch – Stifte, Jalousien, Taschenrechner, Kleiderständer etc. in verschiedenen Geschäften kaufen. Indem es diese Güter kauft, handelt es nicht hoheitlich, sondern privatwirtschaftlich. Es geht gewissermaßen einkaufen wie ein Privater. Damit also eine Einheit als Staat qualifiziert werden kann, muss sie hoheitlich handeln können, aber eben nicht müssen.

In diesem Modell umfasst der Staat die Tätigkeiten von den **Gebietskörperschaften** wie Bund, Ländern und Gemeinden sowie von Sozialversicherungsträgern (z. B. Österreichische und Wiener Gebietskrankenkasse) und Kammern (z. B. Wirtschaftskammern, Kammern für Arbeiter und Angestellte).

Die Zuordnung von Betrieben im Staatsbesitz bereitet jedoch Schwierigkeiten: Handelt es sich hier – bei wirtschaftlicher Betrachtung – um Einheiten des Unternehmenssektors oder um einen Teil vom Staat? Grundsätzlich bezieht sich die Betrachtung des Staats als Wirtschaftssubjekt nur auf Einrichtungen, die vom Staat direkt oder indirekt kontrolliert werden. Unabhängige Zentralbanken gehören deshalb nicht zum Staat. Staatsunternehmen, die sich kaum von anderen Unternehmen unterscheiden, weil auch sie eine Gewinnerzielungsabsicht haben, werden dem Unternehmenssektor zugerechnet. Staatliche Betriebe ohne Gewinnerzielungsabsicht hingegen zählen zum staatlichen Sektor.

Der Staat ist somit zusammenfassend insbesondere als die Summe von Bund, Ländern, Gemeinden, Sozialversicherungsträgern und Kammern zu verstehen und greift somit auf vielfältige Weise in den Wirtschaftskreislauf ein:

- Auf der **Einnahmenseite** hebt er Steuern (z. B. Einkommensteuer, Lohnsteuer, Umsatzsteuer, Mineralölsteuer, Tabaksteuer) und Sozialversicherungsbeiträge (Pensions-, Unfall- und Krankenversicherung sowie die in Österreich davon getrennt abgewickelte Arbeitslosenversicherung, die nur beschränkt als „Versicherung“ zu sehen ist) ein.
- Auf der **Ausgabenseite** erbringt der Staat einerseits sogenannte „Transferleistungen“ – das sind Geld- oder Sachleistungen, die jemand erhält, ohne dafür eine Gegenleistung im engeren Sinne erbringen zu müssen. Geldtransferleistungen sind etwa die Kinderbeihilfe, die Familien gewährt wird, oder Subventionen, die Unternehmen im Rahmen staatlicher Förderungsprogramme zur Verfügung gestellt werden. Sachtransferleistungen sind u. a. die unentgeltliche Bereitstellung von Kindergartenplätzen und der freie Hochschulzugang. Auf der anderen Seite kauft der Staat Güter – so wie private Haushalte und Unternehmen auch. Er kauft Lampen für die Straßen,